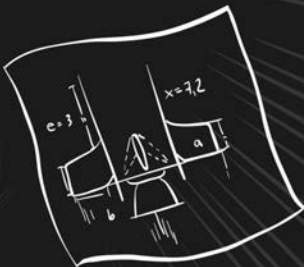


# DIAVOLI UND SCOUTS SPIONAGE!

WERNER GEILSDÖRFER



AB  
13 JAHREN

KLECKS VERLAG

Werner Geilsdörfer

Diavoli und Scouts  
**SPIONAGE**

Jugendbuch/Kriminalroman

# Inhalt

Prolog.....	11
Kapitel 1 .....	18
Kapitel 2 .....	26
Kapitel 3 .....	34
Kapitel 4 .....	38
Kapitel 5 .....	51
Kapitel 6 .....	58
Kapitel 7 .....	69
Kapitel 8 .....	77
Kapitel 9 .....	87
Kapitel 10 .....	89
Kapitel 11 .....	108
Kapitel 12 .....	120
Kapitel 13 .....	130
Kapitel 14 .....	141
Kapitel 15 .....	153
Kapitel 16 .....	161
Kapitel 17 .....	168
Kapitel 18 .....	176
Kapitel 19 .....	202
Kapitel 20 .....	219

Kapitel 21.....	230
Kapitel 22.....	236
Kapitel 23.....	249
Kapitel 24.....	258
Kapitel 25.....	263
Kapitel 26.....	271
Kapitel 27.....	275
Kapitel 28.....	289
Kapitel 29.....	293
Kapitel 30.....	317
Kapitel 31.....	338
Kapitel 32.....	347
Kapitel 33.....	360
Kapitel 34.....	382

## PROLOG

Tagebuchausschnitte aus dem Jahr 1961

*Donnerstag, 10. August*

*Berlin ist eine großartige Stadt. Ich werde während meines Aufenthalts massenweise Eindrücke sammeln können. Wohne in einer etwas heruntergekommenen Pension, in der es sogar noch ein Plumpsklo gibt - zum Glück nur als Museumsstück. Hier nächtigen auch zahlreiche Aussiedler vom Osten - auf dem Dachboden, was anderes können sie sich nicht leisten. Die meisten kommen ja fast mittellos hier an. Drei Millionen Menschen sind seit 1949 geflüchtet. Wann wird das je ein Ende nehmen?*

*Freitag, 11. August*

*Habe heute Nachmittag etwas Seltsames erlebt. Nach einem schönen Spaziergang unter den Linden gehe ich gerade Richtung Brandenburger Tor, als ein junger*

Mann mit Affenkaracho auf mich zugestürzt kommt. Fast wie im Vorübergehen drückt er mir ein Päckchen in die Hand und flüstert: »Schaffen Sie das bitte an die angegebene Adresse. Sie sind meine einzige Hoffnung. Kommen Sie morgen um 15.00 Uhr ins Café Schönblick!« - Zack, weg war er. Ich schau ihm nach und sehe an der nächsten Straßenecke zwei Männer in hellen Sommeranzügen, die direkt auf ihn zugehen, als hätten sie auf ihn gewartet, ihn beim Arm nehmen und in der Menge verschwinden. Mir wird's natürlich mulmig. Was soll ich bloß tun? Auftrag erledigen oder ab mit dem Päckchen in den Mülleimer? Ich entscheide mich für Ersteres. Mein Weg führt mich zu einem kleinen Zweifamilienhaus in Schöneberg. Dort empfängt mich ein altes Mütterchen und bedankt sich überschwänglich. »Ach, da hat mein Sohn wieder so viel arbeiten müssen, dass er nicht selbst kommen konnte.« Soll ich ihr das glauben? Ich kann mir keinen Reim auf die Dinge machen. In meinen achtundzwanzig Lenzen habe ich so was noch nie erlebt. Na ja, vielleicht

*erhalte ich morgen Antwort - Café Schönblick.*

*Samstag, 12. August*

*Es ist nicht zu fassen. Da taucht Punkt 15.00 Uhr quietschvergnügt mein Auftraggeber auf und setzt sich zu mir, als würden wir uns seit der Entbindungsstation kennen. Was er mir allerdings in der nächsten Stunde unter dem Siegel der Verschwiegenheit verklickert, ist die unglaublichste Geschichte, die ich je gehört habe. Schließlich schaut er mich an und meint: »Sie fragen sich wohl, warum ich Ihnen das alles erzähle? Nun, erstens bin ich Ihnen zu tiefstem Dank verpflichtet. Sie haben mich gerettet. Als die beiden Kerle das Päckchen bei mir nicht finden konnten, haben sie mich ziehen lassen müssen. Und zweitens: Sie haben den Auftrag prompt erledigt. Sie sind jung, Sie sind zuverlässig... Kurz, ich mache Ihnen einen Vorschlag ...« Zunächst erzählte er mir eine haarsträubende Geschichte. Alles streng geheim. Ich habe nicht mal den Mut, das*

*jetzt hier aufzuschreiben. War es wirklich richtig, auf seinen Vorschlag, den er mir dann unterbreitete, einzugehen? Vielleicht habe ich es ja doch mit einem Spinner zu tun. Aber meine Neugier siegte über meinen Verstand. Und wenn das alles wahr ist, was er mir erzählt hat, müsste sich heute Nacht etwas Weltbewegendes ereignen.*

*Sonntag, 13. August*

*Heute Nacht sind Militärkolonnen und Bautrupps vom Osten angerückt und haben begonnen, einen Stacheldrahtzaun quer durch Berlin zu ziehen...*

### **Explosion fordert zahlreiche Verletzte**

dpa. Aus noch ungeklärter Ursache kam es im Chiemelabor eines Forschungsinstituts in der Nähe von Stuttgart zu einer Explosion, die zahlreiche Verletzte forderte. (Näheres Seite 16)



## Tagebuchausschnitt aus dem Jahr 1989

*Mittwoch, 20. Dezember*

Wenn es wirklich keinen Zufall gibt, dann ist das, was ich heute erlebt habe, die Chance meines Lebens. Aus unerklärlichen Gründen hat es mich am Abend nach Vaihingen gezogen, in die alte Kneipe, in der wir früher immer beisammensaßen. Aus einer Ecke hörte ich plötzlich eine wohlbekannte, wenn auch stark alkoholisierte Stimme. Sie gehört Müller, meinem ehemaligen Vorgesetzten. Meine Güte, war der heruntergekommen! Soviel ich weiß, hat ihn seine Frau vor Jahren verlassen. Das hat er wohl nie überwinden können und war deshalb gleich eine neue Ehe eingegangen - mit dem Alkohol. Will das Schicksal ihn mir wirklich in die Hand geben? Warum beginnt er ausgerechnet jetzt, zu seinen Saufkumpanen von der großen und unerträglichen Verantwortung zu sprechen, die ihm das Projekt Gamma 7 abverlangt? Gamma 7 ... - ich erinnere mich. Kurz bevor ich die Arbeit aufgeben musste, wurde im Kollegium ein neues Raketensteuerungssystem besprochen - eine Idee, die erst einmal lange Jahre reifen musste. Sollten diese Jahre jetzt vorüber sein? Sollte Gamma 7 spruchreif

sein? Eine ungeheure Erregung beginnt sich, meiner zu bemächtigen. Das ist die Chance! Aber halt! Wie unwahrscheinlich das alles ist! Dieser alkoholisierte Kerl - mehr einem Penner als einem ernsthaften Forscher ähnlich ... Fantasiert er nur oder sagt er die Wahrheit? Wie kann ein so unzurechnungsfähiger Mensch Leiter eines solchen Projektes sein? Andererseits: Warum nicht? Es sitzen doch auch erpressbare Menschen in den höchsten Staatsämtern. Warum soll so ein Lapsus nicht auch in einem Forschungsinstitut vorkommen?

Ich denke an meinen Freund, den ich vor knapp dreißig Jahren unter so mysteriösen Umständen in Berlin kennengelernt hatte. Damals war er noch ein kleiner Mitarbeiter seiner >Organisation<. Heute hat er dort die höchste Position inne. Doch wie lange noch? Die Lage hat sich verändert. Die Mauer, die man während meines Berliner Aufenthalts zu bauen begonnen hatte, ist gebrochen. Wie lange wird es noch sozialistische Regierungen geben? Bevor meine Zeit abgelaufen ist, muss ich noch einmal Kontakt zu meinem Freund aufnehmen. Seine Dankbarkeit hat er mir ja immer bewiesen. Weiß Gott, vielleicht wäre ich sonst gar nicht mehr hier. Allerdings habe auch ich ihm her-

vorragende Dienste geleistet - Dienste  
gegen das Vaterland ... Pah! Ich habe  
kein Vaterland - und ich hasse die Men-  
schen! Das Schicksal hat mich geschlagen  
wie keinen anderen ... und jetzt bin  
endlich ich es, der abrechnet!

Gamma 7 ...

# KAPITEL 1

Mein Gott, ich hab verschlafen!« Tobias Römer fuhr in seinem Bett hoch, dass der Lattenrost nur so krachte. Ein Blick auf die Armbanduhr: erst acht Uhr siebenundzwanzig. Mit einem Seufzer ließ er sich wieder aufs Kopfkissen plumpsen. Noch neunzig Minuten! Tobias wälzte sich unbehaglich unter der Decke. Er hatte ein saublödes Gefühl in der Magengegend. Keine Übelkeit, sondern ein Gefühl wie vor einer Mathearbeit, von deren Ergebnis die Versetzung abhängt.

Doch noch mal ein bisschen pennen, war nicht drin – bei der Hochspannung. Er wälzte sich aus dem Bett und pilgerte ins Wohnzimmer. Papa und Mama waren schon zur Arbeit gegangen, aber Mama hatte ihm das Frühstück fix und fertig auf den Tisch gestellt, die Thermosflasche voll mit Tee und die Brötchen bereits mit Honig und Marmelade beschmiert. Toller Service, dachte Tobias, nahm einen Bissen, kaute nachdenklich und legte das Brötchen wieder auf den Teller. Nein, heute morgen brachte er nichts runter.

Als er aus dem Bad kam, war es neun Uhr. »Immer noch eine Stunde!«, seufzte er. Auf dem Tagesabreißkalender im Flur las er: Dienstag, 17. April 1990. Erster Ferientag ...

Er wanderte wieder in sein Zimmer und griff zu Karl Mays ›Old Surehand II‹, den er vorgestern als Ostergeschenk bekommen hatte. Wo war er doch gleich stehen geblieben? Hier:

*... Schaut in alle Erdteile, mögen sie heißen wie sie wollen. Wird nicht überall und allerwärts gerade von den Zivilisiertesten der Zivilisierten ein fortgesetzter Raub, ein gewaltiger Länderdiebstahl ausgeführt, durch den Reiche gestürzt, Nationen vernichtet und Millionen und Abermillionen von Menschen um ihre angestammten Rechte betrogen werden? ...*

Ach, Mist! Er konnte sich nicht konzentrieren. Und dazu dieser Lärm draußen. Ein riesiger Möbelwagen hatte sich von der Freiligrathstraße her rückwärts in den Hof geschoben. Drei Männer in blauen Latzhosen waren gerade dabei, mit viel Geschrei einen schweren Wandschrank abzuladen.

»Aha! Die Neuen kommen!« Tobias kratzte sich unbehaglich hinterm Ohr. Vor drei Wochen war das Ehepaar Schramm ausgezogen, das neben Römers gewohnt hatte. Tobias war herzlich froh darüber. Endlich konnte er seinen Plattenspieler wieder ein bisschen lauter drehen, ohne dass Frau Schramm gleich an die Wand hämmerte. »Leider kommt selten was Besseres nach«, seufzte er dann aber und stellte den ›Old Surehand II‹ ins Bücherregal zurück.

Ein Blick zur Uhr. Wieder erst zehn Minuten vergangen. Vor sich hinstarrend setzte er sich auf seinen Schreibtischstuhl. Sollte er es tun? Sollte er es wirklich tun? Seine Handflächen wurden schon allein beim Gedanken daran feucht, aber natürlich musste er es tun! So konnte es auf gar keinen Fall weitergehen!

Erschrocken fuhr er hoch. »Fang jetzt bloß nicht an zu grübeln!«, sagte er laut zu sich selbst. »Sonst fällst du ja doch wieder um! Ich kenn' dich doch! Wenn nur die viele Zeit nicht wär ... Ach was, ich setz mich jetzt auf meinen Drahtesel und kutschier los. Lieber komm ich früher und warte dort!«

Dieser Entschluss machte ihm Mut. Er schlüpfte in seinen dunkelblauen Anorak, wühlte mit der Haarbürste seinen Blondschoopf auf, nahm Tür- und Hausschlüssel vom Haken und schlüpfte zur Wohnung hinaus.

Die Sonne ist wohl mit meinem Vorhaben gar nicht einverstanden, befürchtete er, als er den grautrüben Morgenhimmel betrachtete. Er holte sein Rad vom Hof, schob es an dem Möbelwagen vorbei und trat dann Richtung Wiesbadener Straße in die Pedale. Danach hieß es, alle Kräfte zusammennehmen, denn jetzt ging's nur noch bergauf, über die Eisenbahngleise in die Brenzstraße und an der S-Bahn-Station vorbei.

Als er von der Remstalstraße in den Geiger einbog, hielt er kurz an, zog sein Taschentuch heraus und wischte sich den Schweiß von Stirn und Nacken. »Das kann ja heiter werden!«, seufzte er und massierte seine Oberschenkel. »Wenn das jetzt mein tägliches Programm wird, krieg ich Beinmuskeln wie Arnold Schwarzenegger.«

An der Abzweigung Sommestraße verließen ihn endgültig die Kräfte. Keuchend stieg er vom Sattel und schob sein Rad den steilen Weg hinauf, bis das graugrüne Dach der Peterskirche vor ihm auftauchte. Sein Herz klopfte gewaltig, und er wagte nicht, sich zu fragen, ob

das von der Anstrengung kam oder etwa von dem, was ihm bevorstand.

Links von der Sommestraße zweigte ein Fußweg ab, der an einer kleinen Schrebergartenanlage vorbei zur Argonnenstraße führte. Aus einem dieser Gärten schimmerte, hinter Büschen und ungepflegten Spalierbäumen versteckt, eine Geschirrhütte hervor. Dieses Häuschen glich einer flüchtig zusammengezimmerten Bretterbude und mit seinen verschlossenen Fensterläden wirkte es düster und abstoßend.

Tobias merkte, wie seine Hand zitterte, als er auf die gusseiserne Klinke der Gartentür drückte. Nicht verschlossen! Auf einem unförmigen Streifen von Kieselsteinen, Erde und Unkraut schlich er bis vor den Eingang des Häuschens. Er wollte gerade zaghaft anklopfen, als er bemerkte, dass die Tür nur angelehnt war. Aus dem Inneren drangen Stimmen. Tobias ging langsam hinein.

»Na, hab ich's nicht gesagt? Überpünktlich, der Tobias. Es ist noch nicht mal halb zehn!« Oliver Fabisch, der in seiner Klasse drei Reihen vor ihm saß, kam auf ihn zu und zog ihn über die Schwelle. Tobias stand in einem engen, muffigen, dunklen Raum, der nur durch die Ritzen der Fensterläden und die jetzt offene Tür erhellt wurde.

»Komm, setz dich hin!«

Oliver drückte ihn auf eine der vielen Holzkisten auf dem Boden, auf denen schon zwei andere Jungen Platz genommen hatten. Sie waren beide schwarzhaarig und trugen verwaschene Jeansanzüge. Tobias kannte sie aus

der Schule, aber nur vom Sehen. Gesprochen hatte er noch nie mit ihnen.

Genau vor ihm war eine Kiste hochkant aufgestellt worden. Sie sollte wohl so etwas wie ein Pult darstellen. Dahinter erkannte Tobias zu seinem Schrecken Engelbert Bauer aus der 8c, Bully genannt, eine in der ganzen Schule bekannte Schlägertype.

»Also, Leute, das ist der Tobias Römer«, stellte Oliver seinen Klassenkameraden vor. »Er wollte mal 'n bisschen bei uns reingucken ... schauen, wie's so läuft.«

»So, so, schauen, wie's so läuft«, brummte Bully hinter seiner Kiste hervor und grünte Tobias aus Augenschlitzen an. »Ich dachte, du willst voll bei uns einsteigen. Hmmm?«

Tobias schluckte. »Das ... das hab ich eigentlich auch vor ...«

»Du weißt doch sicher, dass wir bei uns keine Memmen gebrauchen können!«

»Das k... kann ich mir denken!«

Bully lachte dreckig. »Ach, das kannst du dir denken? Is' ja niedlich. Du scheinst mir aber nicht gerade ein Held zu sein, hä?«

Tobias rutschte unruhig auf seiner Kiste hin und her. Warum hatte Oliver denn nicht gesagt, dass ausgerechnet Bully Bauer der Chef seiner Bande war? Er hatte Oliver immer für einen völlig normalen Jungen gehalten. Die ganze Klasse lächelte zwar darüber, dass er Tag für Tag in Bergen von Schriftstücken verbrachte, weil er sich brennend für Handschriften und Grafologie interessierte.



Aber dass er sich einem solchen Schläger anschloss, hatte Tobias nicht von ihm erwartet.

»Nun gib ihm doch eine Chance, Bully!«, griff Oliver nun ein. »In Tobias steckt bestimmt mehr, als man auf den ersten Blick vermutet.«

»Okay, eine Chance.« Bully strich mit dem rechten Zeigefinger genüsslich über seinen linken Bizeps. »Wer bei uns mitmischen will, muss einiges wissen. Erstens ...«, dabei deutete er auf die beiden dunkelhaarigen Jungen, »... dort siehst du Gino und Giuseppe. Ihre Eltern sprechen 'n bisschen 'ne andere Sprache als wir. Aber sie haben unserer Bande den Namen gegeben: *Diavoli*.« Bully grinste dreckig. »Weißt du, was das heißt?«

Natürlich wusste Tobias das. Oliver hatte es ihm ja erzählt.

»*Teufel* heißt das«, fuhr Bully fort, ohne auf eine Antwort zu warten, und ließ sich die Worte auf der Zunge zergehen. »Und nun pass gut auf! Diesem Namen wollen wir alle Ehre machen, klar?«

»Na... natürlich.«

»Zweitens!« Bully machte eine lange gefährliche Pause. »Kennst du die Scouts?«

Tobias schluckte. »Ich habe davon gehört. Soll so was wie eine Clique sein, die alten Leuten hilft, einkaufen geht ... und vor allem aus Mädchen besteht.«

»Du hältst wohl nichts von Weibern, was?«

Diese Frage durchzuckte Tobias wie ein Messerstich. »Nein!«, sagte er kurz und blickte zu Boden.

»Is' ja genau unsere Kragenweite!«, grinste Bully dreckig. »Und nun merk dir: Wir sind echte Menschenfreunde. Aber wenn's um die Scouts geht, rasseln bei uns die Sicherungen durch, klar? Wer mit diesem Tussenpack zu schaffen hat, ist ein Hochverräter!« Er machte eine bedeutungsvolle Pause. »Und nun zum dritten Punkt. Wenn du bei uns Mitglied werden möchtest, musst du eine kleine Aufnahmeprüfung bestehen, 'n Mutprob'chen. Wir müssen ja wissen, ob wir uns auf dich verlassen können.«

Tobias hielt den Atem an. Sollte er jetzt aufstehen und gehen? Oder sollte er ... »Was ... was müsste ich da tun?«

»Aaaaach, 'ne Kleinigkeit! Für dich haben wir uns was ganz Harmloses ausgedacht.«

Und nun begann Bully zu erzählen. Und je länger er erzählte, desto unbehaglicher wurde es Tobias.

»Aber ... aber das ist doch Diebstahl!«, platzte er schließlich heraus. »Das ist ungesetzlich ...«

Ein Knall ließ die Jungen zusammenfahren. Bully hatte mit der Faust auf sein Pult gedonnert. »Das Gesetz bin ich!«, brüllte er und sein Gesicht lief dunkelrot an. »Wenn du jetzt schon kneifst, kannst du gleich nach Hause geh'n!«

»Sei doch nicht so streng!«, versuchte Oliver, ihn zu besänftigen und wandte sich dann an seinen völlig verdatterten Klassenkameraden. »Tobias, du kannst sie doch so verstecken, dass man sie am nächsten Tag findet und wieder zurückbringt. Der Besitzer kriegt sie bestimmt wieder, und du bist aus dem Schneider.«

Bully reckte sich höhnisch hinter seiner Kiste. »Naaa? Was ist, Bubi? Übermorgen früh wollten wir eigentlich Ergebnisse seh'n!«

Im Raum herrschte Totenstille. Alle starteten auf Tobias.

»Okay ...«

Auf dem Heimweg radelten Tobias und Oliver nebeneinander her, aber sie sprachen kein Wort. Tobias war mit sich selbst beschäftigt. Warum hatte er Ja gesagt? Er wusste doch ganz genau, auf was für ein mieses Ding er sich da eingelassen hatte. Nein, ich werde es den anderen zeigen. Ich werde meine Mutprobe bestehen. Ich werde Mitglied bei den Diavoli. Und dann ... werde ich endlich nicht mehr so alleine sein ...

## KAPITEL 2

Im Hof stand immer noch der Möbelwagen. Tobias prallte am Hauseingang mit den stämmigen Herren in blauen Latzhosen zusammen. Anscheinend waren sie gerade im Abzug.

Als er die Wohnungstür öffnete und in den Flur trat, hörte er Stimmen aus dem Wohnzimmer. Aha, Mami ist von der Arbeit zurück und unterhält sich mit jemandem. Er pirschte sich näher heran.

»Wissen Sie, Frau Richter, unser Tobias hatte von jeher Kontaktschwierigkeiten. Wir konnten tun, was wir wollten. In den Kindergarten brachten ihn keine zehn Pferde, und Schulfreundschaften gibt es nach wie vor nicht. Auch in der Nachbarschaft fand sich kein gleichaltriger Spielkamerad.«

»Ich bin mal wieder Gesprächsgegenstand«, murmelte Tobias. Er vermutete, dass es die neue Mieterin war, die da bei seiner Mutter saß. Mal reinwalzen und die Mannschaft begutachten, dachte er sich. Tobias drückte die Tür auf – und wäre am liebsten gleich wieder rückwärts hinausgelaufen. Seine Mutter saß in einem der zwei ledernen Sessel. Auf dem Sofa gegenüber hatte es sich eine brünette Dame bequem gemacht, die nicht älter als Mama war. Und neben ihr – saß ein Mädchen. Wirklich und wahrhaftig eine Göre! Sie war wohl so alt wie er, hatte einen schwarzen Bubikopf und ein rotzfreches Gesicht. Tobias war so baff, dass er vergaß, guten Tag zu sagen.

»Schön, dass du schon kommst, Tobias!«, freute sich seine Mutter und strich sich eine blonde Haarsträhne aus dem Gesicht. »Da kannst du gleich unsere neuen Nachbarn begrüßen. Sie wohnen ab heute hier. Das sind Frau Richter und ihre Tochter Marina.«

Ach du liebes Lieschen. Tobias fühlte, wie seine Hände feucht wurden. Immer diese blöden Begrüßungszeremonien. Er pflanzte sich vor Frau Richter auf, reichte ihr die Hand und sagte: »Guten Tag!«

»Guten Tag, Tobias!«, erwiderte sie freundlich. »Freut mich sehr, dich kennenzulernen. Ich habe ja nun schon einiges von dir gehört.« Sie schaute zur Seite – zu ihrer Tochter. »Es wäre doch schön, wenn ihr zwei euch anfreunden könntet.«

Anfreunden! Mit einem Mädchen! Das ist ja wohl das Letzte... das Allerletzte. O nein, jetzt musste er auch noch dieser blöden Göre die Kralle schütteln. Während er ihre warme, weiche Hand in der seinen fühlte, startete er geflissentlich zum Fenster.

»Hallo, Tobias!«, begann Marina. »Na, wie geht's? Gut?«

Unerhört, dieser plumpe Annäherungsversuch! »Ja!«, machte Tobias nur, zog die Hand zurück und steckte sie demonstrativ in die Hosentasche.

Marina strahlte ihn aus ihren dunkelbraunen Augen an. »Bist wohl noch ein bisschen schüchtern, wie? Aber macht nichts, das wird sich bald legen.«

Tobias schoss das Blut ins Gesicht. Noch ein Wort und ich platze. Wie redet die denn mit mir? Muss ich mir so was von der gefallen lassen?

»Marina, sei nicht so vorlaut!«, wies Frau Richter ihre Tochter zurecht. »Sie müssen entschuldigen, Frau Römer, aber Marina ist so ein Wirbelwind – immer mit dem Reden schneller als mit dem Denken.« Sie wandte sich wieder an ihre Tochter: »Siehst du nicht, wie du Tobias verärgert hast?«

»I wo, der wird schon wieder!«

»Marina!«

Tobias' Mutter musste herzlich lachen. »Ich glaube, wir werden blendend miteinander zurechtkommen. Hoffentlich gefallen Ihnen die Wohnung und das Haus!«

»Fantastisch!«, jubelte Marina. »Dieser Superschuppen ist das schönste Gebäude in ganz Bad Cannstatt!«

»Na ja, am Anfang hatten wir ja etwas Bedenken!«, gestand ihre Mutter und zupfte an ihrer lila Schürze. »Von wegen Altbau – und was da nicht alles auf einen zukommen kann. Aber als wir das Haus dann gesehen haben, diese alte Herrschaftsvilla mit dem fantastisch verwilderten Garten – wir waren hingerissen.«

»Und die riesigen Zimmer erst!« Marina war ganz aufgeregt und hopste mit dem Hintern auf dem Sofa herum. »Endlich hat man mal Platz! In den Neubauwohnungen sind die Räume oft so klein, dass man nicht mal mehr umfallen kann.«

»Dabei ist die Miete in jeder Hinsicht erschwinglich. Das war natürlich auch ein Grund, weshalb wir gleich zugegriffen haben.«

Frau Römer schüttelte nachdenklich den Kopf. »Tja!«, seufzte sie, »irgendwann wird auch dieses Haus mal modernisiert. Und dann können Otto-Normalverbrau-

cher wie wir hier sicher nicht mehr wohnen ... Na ja, noch ist es ja nicht so weit!«

»Aber etwas hat mich verblüfft«, gestand Frau Richter. Tobias' Mutter schaute sie fragend an. »Das Schild am Eingangstor – ist das ein Aprilscherz? ›Zimmer zu vermieten.« Das dürfte bei der heutigen Wohnungssituation wohl ein kleines Kuriosum sein.«

Frau Römer lachte lauthals. »Ist es auch. Wissen Sie, dieses Schild stammt von unserer Frau Kappler, einen Stock über uns. Sie werden sie ja bald kennenlernen, und dann wird Ihnen alles klar werden. Frau Kappler will zwei ihrer schönsten Zimmer vermieten, eins davon ist sogar das Turmzimmer. Aber länger als vier Tage wohnt niemand bei ihr.«

»Ach du liebe Zeit, wohl ein Drachen?«, seufzte Frau Richter.

»Und was für einer! Sie ist besessen – vom Putzteufel. Im Grunde kommt uns Mitbewohnern das ganz schön zugute. Frau Kappler scheuert nämlich jeden Freitag unaufgefordert das gesamte Treppenhaus von oben bis unten. Sie glauben nicht, wie entlastend das ist.«

»Natürlich, Freitag, der schwäbische Putztag!«

Die beiden Frauen schienen, sich totlachen zu wollen.

»Na ja, aber für ihre Vermietungsabsichten ist das eher nachteilig. Kommt ihr so ein Opfer ins Netz, wird es natürlich sofort für sämtliche Putzzwecke eingespannt ...«

»... und der Untermieter sucht das Weite, noch bevor ein Mietvertrag abgeschlossen wird, nicht wahr?«, vermutete Frau Richter. »Na, jetzt versteh ich die Geschichte

mit dem Schild schon viel besser. Ich fürchte, es wird die nächsten Jahre da draußen vor sich hingammeln.«

Die Glocken der Luther- und der Liebfrauenkirche schlugen fast gleichzeitig ein Uhr.

»Herrje, Marina!«, seufzte Frau Richter und stand auf. »Jetzt müssen wir aber drangehen, uns einzurichten. Wenn Papa nachher kommt, soll er sich wenigstens schon ein bisschen wohlfühlen ... Ach, Frau Römer, Sie sprachen doch vorhin vom Teppich in Tobias' Zimmer. Dürfte ich da einen Blick drauf werfen? Uns gefällt das Kunststoffzeug überhaupt nicht, das wir in Marinas Zimmer vorgefunden haben.«

»Selbstverständlich – kommen Sie!«

Tobias war kurz vor dem Platzen. Jetzt sollte doch tatsächlich die ganze Versammlung noch durch sein Zimmer waten. Er hatte nun wirklich andere Sorgen.

»Hoi, hier kann man sich ja wohlfühlen!«, stellte Marina fest. Sie begutachtete den Raum von allen Seiten. Plötzlich stieß sie einen unterdrückten Schrei aus. Sie stand vor dem Bücherregal und starrte wie gebannt auf eine lange Reihe grüner Leinenbände mit einer schwarz-goldenen Ornamentik auf dem Buchrücken.»Mann, das gibt's ja nicht! Vierzig Bände! Wow! Du liest Karl May?«

»Na... natürlich!«, stammelte Tobias und erschrak im selben Augenblick über seine eigene Antwort. Ihm war beim besten Willen nicht klar, dass ein Mädchen den Namen Karl May auch nur kannte.

»Liest du denn auch ... Karl May?«, kam es ihm zaghaft über die Lippen.



Wie ein Tornado wirbelte Marina nun um die eigene Achse und blitzte ihn aus ihren dunkelbraunen Augen an. »Leeeesen?«, platzte sie los und dehnte das E über die zehnfache Länge. »Ich fresse ihn, ich verschlinge ihn ... ich ... ich ...«

Zaghaft wich Tobias zurück. Für ihn stand die Welt still. Seine Vorstellung von Mädchen war allein durch diesen einen Fakt vollständig zusammengebrochen.

»Ich werd noch wahnsinnig!«, rief Marina, die zwischenzeitlich wieder am Regal klebte. Du hast die ›Weihnacht‹. Die hab ich noch nicht gelesen. Verlang von mir, was du willst, aber leih mir diesen Band, bitte!«

»Gern ...«, hörte Tobias sich sagen und musterte fassungslos das Mädchen, das jetzt geradezu in das Bücherregal hineinzuklettern schien.

»Aber was sehen meine entzündeten Augen? Nummer 33, 35, 37 ... Dir fehlt ja ›Der Ölprinz‹. Dz, dz. Weißt du was, den kriegst du von mir. Im Austausch für die ›Weihnacht!«

»Danke, das ist sehr nett, aber ich lese gerade ›Old Surehand II‹ ...«

»Papperlapapp! Der Surehand II kann warten. Der Ölprinz ist viel wichtiger. Aber beginne früh morgens, damit du viel Zeit hast. Du kannst nämlich nicht mehr aufhören, wenn du erst mal angefangen hast.«

Die beiden Mütter standen im Türrahmen und amüsierten sich. »Du und dein alter Karl May!«, meldete sich Frau Richter zu Wort. »Wisst ihr denn nicht, dass das alles gelogen ist? Er war ja nie in diesen Ländern und hat

keins von diesen Abenteuern erlebt, sondern nur zusammengedichtet.«

»Na und?« Marina war herumgefahren und hatte ent-rüstet die Fäuste in die Hüften gestemmt. »Allein für soviel Fantasie müsste man ihm schon den Nobelpreis verleihen. Und außerdem ist Karl May keiner von den Schriftstellern, die nur kritzeln, damit was hingeschmotzt ist. Warum ist er denn nach hundert Jahren noch immer der meistgelesene deutsche Schriftsteller? Weil alle seine Leser verblödet sind? O Mutter, wann fängst du mal mit Denken an? Bei ihm, da hat man eben was fürs ... fürs Leben.«

Tobias' Augen leuchteten. Seit er vor zwei Jahren zum ersten Mal ›Das Vermächtnis des Inka‹ gelesen hatte, war Karl May so etwas wie ein Freund für ihn geworden – sein einziger Freund. Und nun war da plötzlich ein Mädchen, das genauso dachte, genauso empfand wie er?

Marina war jetzt richtig in Fahrt gekommen. »Aber was wisst ihr Erwachsenen denn schon vom Leben? Ihr steht morgens auf, geht schuftten, kommt todmüde heim, haut euch vor die Glotze und anschließend in die Falle – Sense ...«

»Marina!«, unterbrach Frau Richter erbot den Redeschwall ihrer Tochter. »Wie redest du mit mir – noch dazu vor anderen Leuten?«

»Und wie redest du über den Lieblingsschriftsteller deiner Tochter – und noch dazu vor anderen Leuten?! So, jetzt pulen wir den ›Ölprinz‹ aus den Bücherkisten. Komm!«

Sie packte Tobias beim Arm und zog ihn, ehe er noch wusste, wie ihm geschah, zur Tür hinaus.

Frau Richter quoll über vor höflichen Entschuldigungen über das Verhalten ihrer Tochter. Aber Tobias' Mutter schlug nur die Hände zusammen und lachte aus vollstem Herzen. »So ein impulsives Mädchen! Die hat uns hier wirklich gefehlt!«

## KAPITEL 3

Die Marktstraße mit ihren alten Fachwerkhäusern ist das Schmuckstück der Altstadt von Bad Cannstatt, zumal die Stadtverwaltung Stuttgart beschlossen hatte, dieses idyllische Fleckchen zu verschönern, die Gebäude zu restaurieren und die Marktstraße zur Fußgängerzone umzugestalten. So erhielt der traditionsreiche und sehr viel ältere Vorort der Landeshauptstadt eine vielbestaunte Attraktion. Natürlich blieb nicht aus, dass vieles verändert werden musste. An die Stelle der Häuser, die man nicht mehr erhalten konnte, traten Neubauten im Stil der Fachwerkhäuser, und neue Ladengeschäfte lösten alt-ingesessene ab.

Auch die ›Backstube‹, die dritte Bäckerei in der Marktstraße, hatte erst vor Kurzem eröffnet. Das allerdings wusste der stattliche Herr im grauen Mantel nicht, der dort an einem der runden Holztische stand und gerade dabei war, eine Butterbrezel zu einer Tasse Kaffee zu genießen.

Er blickte wie abwesend durch die große Fensterscheibe auf den Fußgängerbereich, wo gerade der Feierabendbetrieb begann. Als die ›Backstube‹ sich langsam füllte, hielt es der Herr im grauen Mantel für geraten, seine leere Tasse zurückzustellen und mit einem freundlichen »Auf Wiedersehen« die Bäckerei zu verlassen.

Draußen setzte er eine dunkelgetönte Brille und einen grauen Hut auf. Unschlüssig blieb er für einen Moment stehen und blickte in Richtung Rathaus. Dann aber

## Impressum

Werner Geilsdörfer  
**Diavoli und Scouts**  
**Spionage**  
Jugendbuch/Kriminalroman

Titelillustration: Carsten Mell

1. Auflage • Juni 2019  
ISBN Buch: 978-3-95683-455-4  
ISBN E-Book PDF: 978-3-95683-456-1  
ISBN E-Book epub: 978-3-95683-457-8

Lektorat: Ulrike Rücker  
ulrike.ruecker@klecks-verlag.de  
Umschlaggestaltung: Ralf Böhm  
info@boehm-design.de • www.boehm-design.de

© 2018 KLECKS-VERLAG  
Würzburger Straße 23 • D-63639 Flörsbachtal  
info@klecks-verlag.de • www.klecks-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung und Vervielfältigung – auch auszugsweise – ist nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet.

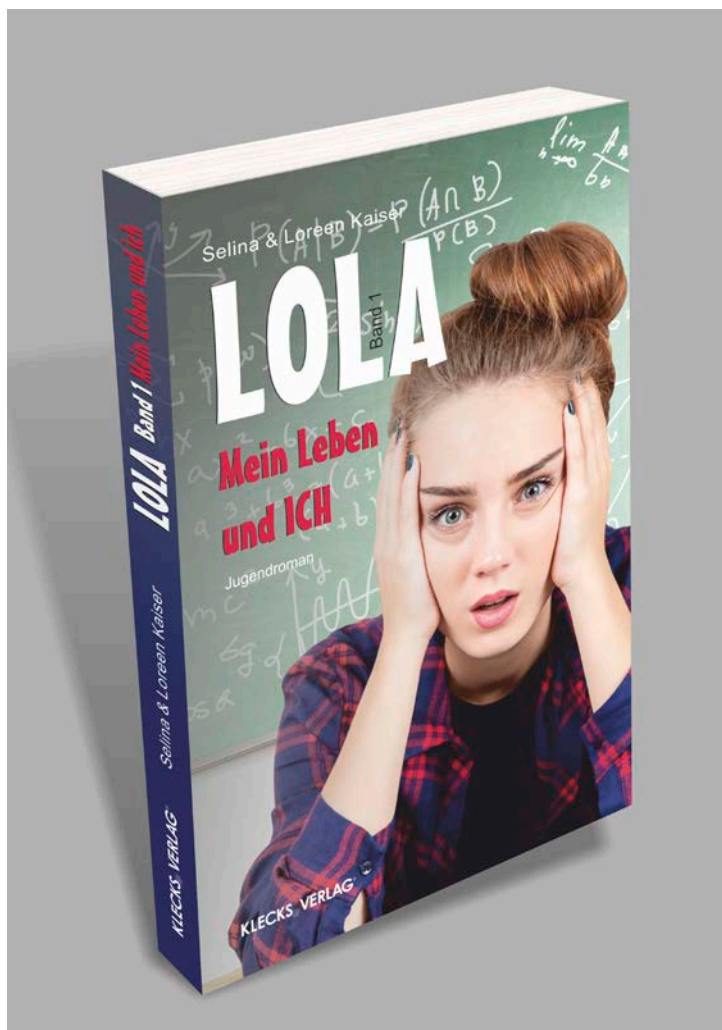
Alle Rechte, auch die der Übersetzung des Werkes, liegen beim KLECKS-VERLAG. Zuwiderhandlung ist strafbar und verpflichtet zu Schadenersatz.

Alle im Buch enthaltenen Angaben wurden vom Autor nach bestem Wissen erstellt und erfolgen ohne jegliche Verpflichtung oder Garantie des Verlages. Der Verlag übernimmt deshalb keinerlei Verantwortung und Haftung für etwa vorhandene Unstimmigkeiten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Leseempfehlung ...



Selina + Loreen Kaiser  
**Lola / Band 1**  
**Mein Leben und ich**  
Jugendroman

Taschenbuch • 13 x 20 cm • 328 Seiten  
ISBN Buch: 978-3-95683-502-5  
ISBN E-Book PDF: 978-3-95683-503-2  
ISBN E-Book epub: 978-3-95683-504-9

Jungs. Wieso gibt es eigentlich Jungs? Merkwürdige, andersdenkende, unreife Wesen, die sich aufspielen und jeden Tag in der Schule einen Machtkampf vorführen, wer von ihnen nun der stärkste, heißeste oder beliebteste ist. Einfach nur absurd ...

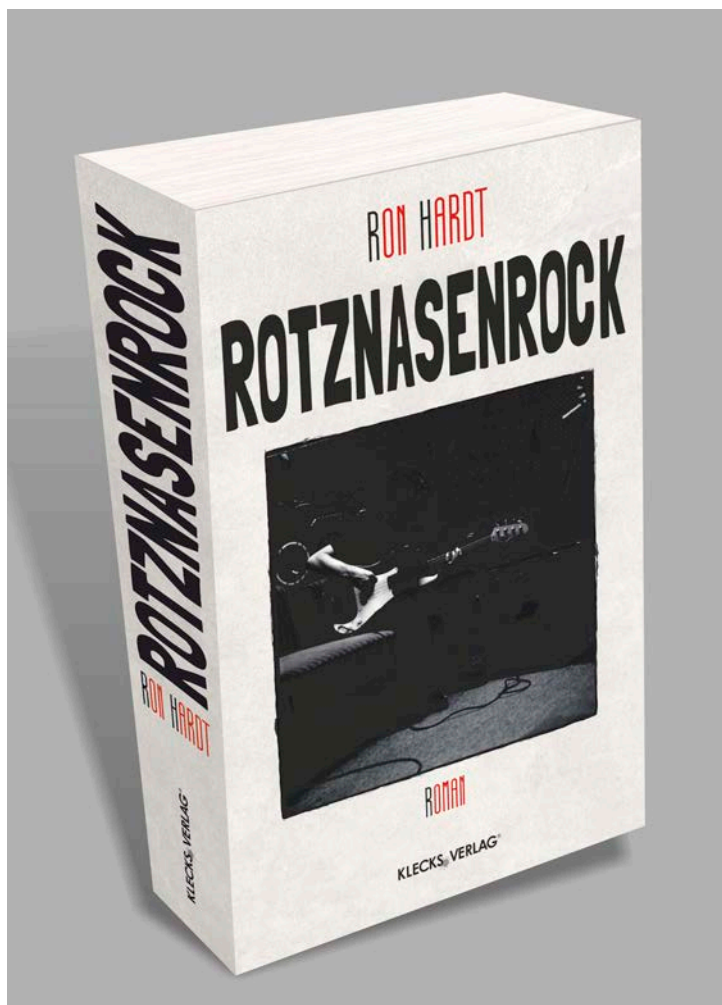
Eigentlich ist Lola ein ganz normales Mädchen, das sich mit den üblichen Dingen eines pubertierenden Teenagers herumschlägt: Shoppen mit der besten Freundin, dem nervigen kleinen Bruder und natürlich mit der ätzenden Schule.

Doch als sich nach einem schwerwiegenden Ereignis plötzlich alle gegen sie wenden, will sie endlich Prioritäten setzen und ihr Leben neu gestalten.

Aber das ist leichter gesagt als getan. Vor allem mit diesen merkwürdigen und äußerst anders denkenden Wesen, die sich Jungs nennen ...



Lesempfehlung ...



Ron Hardt  
**Rotznasenrock**  
Roman

Taschenbuch • 13 x 20 cm • 198 Seiten  
ISBN Buch: 978-3-944050-61-4  
ISBN E-Book PDF: 978-3-944050-62-1  
ISBN E-Book epub: 978-3-95683-182-9

Benjamin Martin steht mit seiner Band, den Monomaniacs, seit Jahren kurz vor dem Durchbruch.

Er durchlebt Ende der Neunziger seine wilden Jahre, oder das, was er dafür hält.

Uneinsichtig krallt er sich an die Ausrede, jünger zu wirken als zu sein und auch dementsprechend handeln zu dürfen. Ist man Jugendlicher, solange man auf der Rückenlehne einer Bank sitzt und nicht auf der Sitzfläche?

Auch als er Julia und Analea kennenlernt, verbaut er sich gewissenhaft jede Chance auf ein glückliches Leben.

Es erklärt einem ja auch keiner. Da gibt es keine Songtexte, die einem dadurch helfen. Die Steuerklärung machen und das Leben händeln, soll man einfach so können. Womöglich instinktiv. Veränderungen liefern Konsequenzen, Freundschaften strapazieren und brechen. Liebe wird zu Reife und Lederjacken werden zu Boss-Sakkos.

Endlich scheint der Erfolg der Band in greifbarer Nähe. Sie werden Supporting Act, nehmen ihre erste CD auf und bekommen die Gelegenheit, bei einem großen Festival in ihrer Heimatstadt aufzutreten. Lokalheldentum ade, hello Media Control.

Doch Benjamin erkennt, dass alles, was er sucht, die Veränderung selber ist. Er muss einen Schlusstrich unter sein bisheriges Treiben setzen und zwar allegro ma non troppo.